

Die Ästhetik der Stadt von morgen – Eine Antwort auf Friedrich von Borries

Michael Braum

Von Borries' Ausführungen münden in der Forderung, eine Theorie der Ästhetik der Stadt zu entfalten. Im Kern sind es die sinnlichen Erfahrungen, die genutzt werden müssen, um als Gesellschaft über mögliche Entwicklungspfade zu entscheiden. Dazu, so von Borries, sind urbane Experimente wichtig.

Es ist mir ein Leichtes, hier anzuknüpfen, ist es doch einer Internationalen Bauausstellung (IBA) in das Pflichtenheft geschrieben, urbane Experimente zu erproben. Mut und Risiko sind zwei der wesentlichen Voraussetzungen, derer es bedarf, eine IBA „auf den Weg zu bringen“. Aufgabe dieser ist es, Fragen des gesellschaftlichen Wandels auf ihre städtebaulichen und architektonischen Implikationen zu fokussieren.

An den Herausforderungen des gesellschaftlichen Wandels und dessen städtebaulichen Folgen möchte ich ansetzen.

So wie die drei Phasen der Industrialisierung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert unsere Städte veränderten, so wird die vierte industrielle Revolution unsere Städte und damit unsere Lebenswelten verändern, vermutlich weitreichender, als wir es uns gegenwärtig vorstellen können.

Die erste industrielle Revolution verwandelte Agrar- in Industriestaaten, die gründerzeitliche Stadt war deren städtebaulicher Ausdruck. Die zweite schuf im Zuge der Massenproduktion die moderne Konsumgesellschaft. Hochhäuser und der motorisierte Straßenverkehr bildeten die dazu passende architektonische Kulisse.

Die dritte industrielle Revolution, die mikroelektronische der 1970er und 1980er Jahre, vollzog sich vergleichsweise unbemerkt. Sie forcierte zwar die Globalisierung, indem sie beispielsweise große Teile

Südamerikas zu Tierfutterproduzenten und Südostasien zu verlängerten Werkbänken der Textilindustrie machte, ihr Einfluss auf das Bild der europäischen Stadt kann jedoch vernachlässigt werden.

Alle diese Revolutionen brachten der Menschheit unbestritten segenreiche Neuerungen, führten aber auch zu Kollateralschäden, erinnern wir uns an die Wohnbedingungen in den wachsenden Großstädten Europas zu Beginn des 20. Jahrhunderts oder den verkehrsgerechten Ausbau unserer Städte. Die Reparatur der Kollateralschäden beschäftigt uns noch heute. So brauchte es hundert Jahre, bis der Proletarier des 19. Jahrhunderts zum abgesicherten Arbeiter mit einem gewissen Wohlstand wurde.

Die erste und die zweite industrielle Revolution führte zu einer Veränderung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen. Den gesellschaftlichen Folgen der ersten industriellen Revolution haben wir die Herausbildung einer bürgerlichen Demokratie zu verdanken, den Folgen der zweiten industriellen Revolution die Grundlagen für den Ausbau eines Sozialstaates. Eine vergleichbar einschneidende gesellschaftliche Veränderung wird mit der vierten industriellen Revolution einhergehen. Die Digitalisierung hat einen Lebens- und Wertewandel zur Folge, wie wir ihn seit der ersten industriellen Revolution nicht erlebt haben; in Folge der vierten werden nahezu alle Lebensbereiche des Menschen verändert.

Vor diesem Hintergrund gilt es, den Anspruch ernst zu nehmen, digitale Technologien nicht nur aus dem Blickwinkel der Effizienz wirtschaftlichen Handelns zu sehen, sondern diese für die Potentiale eines sich notwendigerweise verändernden Gesellschaftsmodells zu nutzen. Es reicht nicht, sich damit zufriedenzugeben, dass die Gebäude im Zuge der Digitalisierung energieeffizienter werden, dass sich durch die Digitalisierung die Mobilität nachhaltiger gestalten lässt, dass sich eine intelligente Beleuchtung an veränderte Anforderungen anpasst, dass Autos autonom fahren können oder dass sich Bauprozesse im Rahmen des *building information modeling* im architektonischen wie im städtebaulichen Maßstab optimieren lassen.

Wir müssen dafür sorgen, dass zumindest in Europa in den Städten auch zukünftig die Kultur dem Leben und die Technik dem Überleben dient. Diese Besonderheit zeichnet die „europäische Stadt“ seit jeher aus. Wir müssen einem *silicon valley urbanism*, in dem die Technik das Leben bestimmt und sich die Frage der Stadtkultur nicht stellt, eine europäische Antwort geben.

Lassen Sie mich anhand dreier Forderungen konkret werden:

1

Die Stadt von morgen muss gemischt genutzt und bezahlbar sein. Stadtquartiere sind sozial vielfältig und integrativ.

Realitätsfremd ist die Annahme, dass es so weitergehen wird wie bisher. Bereits heute sind Wohnungen mit vielen scheinbar zweckentfremdeten Tätigkeiten aufgeladen, mit Büros, einer virtuellen Firma, einer Weltbibliothek und vielem anderen. Das klassische Familienschema, in dem die Eltern unter einem Apfelbaum sitzend nochmals den neuesten Paulo Coelho lesen, gibt es immer weniger. Dies wird sich im Zuge der Digitalisierung verschärfen. Wir brauchen Wohnungen und Arbeitsorte, die den digitalisierungsbedingten Veränderungen genügen.

2

Die anstehenden Veränderungen der Städte verlangen nach Stadtexperimenten.

Im Rahmen dieser Experimente verändert sich die Rolle der öffentlichen Hand, weg von der „Gouvernante“ hin zur begleitenden „Ermöglicherin“. Dies schließt die von von Borries formulierte Forderung ein, eine Theorie der Ästhetik der Stadt zu entfalten, in deren Kern sinnliche Erfahrungen genutzt werden, um die Stadt zu entwickeln. Hier geht es darum, neue „Verhandlungsformate“ in der Stadtentwicklung zu erforschen, die den gesellschaftlichen Veränderungen Rechnung tragen, um das gegenwärtig linear und vergleichbar starr ausgerichtete Planungsinstrumentarium durch Formate zu ergänzen, die weniger quantitativ- als qualitätsorientiert sind.

3

Wie die Stadt von morgen aussehen wird, ist mit allen die Stadt bildenden Akteure zu diskutieren. Sie ist vielfältig.

Dabei müssen die Verhandlungen über das Bild der Stadt vor allem kulturellen, d. h. auch baukulturellen Ansprüchen genügen. Die Stadtquartiere müssen wieder vielfältiger und ihre Gebäude unterschiedlicher werden, d. h. auch ein Stück heterogener als wir es von den aktuellen Stadterweiterungen kennen. Austauschbare Kuben müssen der Vergangenheit angehören.